

*Moskau am Dienstag in der Karwoche,
den 3. April 2012*

***Liebe Wohltäter,
liebe Freunde unseres Russlandapostolats!***

„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt“ (Joh 15,16). Über dieses Wort aus der Abschiedsrede Jesu an die Apostel im Abendmahlssaal hat heute unser Erzbischof Paul Pezzi bei der Chrisam-Messe in der Moskauer Kathedrale gepredigt. Jedes Jahr werden während der sog. Chrisam-Messe in der Karwoche vom jeweiligen Ortsbischof die drei heiligen Öle geweiht, die im Lauf des Jahres für die Spendung der Sakramente gebraucht werden, das Katechumenenöl für die Vorbereitung auf die Taufe, das Chrisam für Taufe und Firmung und ein eigenes Öl für die Krankensalbung. Die Verbindung zwischen dem Bischof und den Pfarreien, die darin sichtbar wird, ist für die Seelsorge in Russland mit den weit zerstreuten Gemeinden von besonderer Bedeutung.

Außerdem feiert die Kirche die Chrisam-Messe im Gedenken an die Einsetzung des Priestertums durch Jesus beim Letzten Abendmahl. Die Priester versammeln sich dabei um ihren Bischof als den Nachfolger der Apostel und bringen in der Konzelebration sowohl ihre Teilhabe am Amt des Bischofs als auch ihre sakramentale Einheit untereinander im sog. Presbyterium zum Ausdruck. Gleichzeitig erneuern sie die Versprechen, die sie bei ihrer Priesterweihe abgelegt haben. Diesen Schritt durfte ich heute zusammen mit

über 50 anderen Priestern vollziehen. Vertreten war die mittlere Region der Diözese Moskau, zu der auch unsere Pfarrei „Maria – Königin des Friedens“ ganz im Osten gehört. In St. Petersburg und Kaliningrad, den Zentren der beiden anderen Regionen, wird der Erzbischof einen solchen Gottesdienst morgen und übermorgen feiern. Als unser Bischof die Fragen zur „Bereitschaftserklärung im priesterlichen Dienst“, welche Verkündigung, Heiligungsdienst in den Sakramenten und Zeugnis für die



barmherzige Liebe Gottes miteinander verbinden, im heutigen Gottesdienst vorgetragen hat, ist mir wieder bewusst geworden, wie sehr mir gerade das Russlandapostolat ein rundum erfülltes Priesterleben schenkt. Und so habe ich mit dankbarer Freude mein Ja-Wort zu meiner priesterlichen Berufung erneuert.

„Nicht ihr habt mich erwählt...“, so legte uns Erzbischof Pezzi in seiner Ansprache ans Herz, nie zu vergessen, dass unsere Berufung von Jesus Christus ausgeht. Und deshalb Sorge auch der Herr selbst für unsere pastorale Arbeit, „... dass ihr Frucht bringt“. Wir müssten zwar auf seinen Ruf antworten, besonders im Gebet und in der Feier der Sakramente, doch die Fruchtbarkeit unseres Bemühens hänge allein von ihm ab und somit vom Maß unseres Vertrauens. Wie sehr hat mir unser Bischof aus dem Herzen gesprochen! Und die Gewissheit, dass Gott alles in seinen Händen hält, ist in jedem Augenblick Trost und Ansporn zugleich.

Eben in diesen Tagen hat uns Gott auf eindruckliche Weise gezeigt, dass er unsere Seelsorge in Beresniki schon lange vor unserem Einsatz vorbereitet hat. Wir zehren hier in Russland von der Gnade der unzähligen Märtyrer atheistischer Verfolgung. Das war uns eigentlich immer bewusst. Doch nun haben wir erfahren, aus welcher konkreten Gnadenquelle wir in Beresniki schöpfen: Wir haben einen Märtyrerpriester, der bereits seliggesprochen worden ist.

Als ich vor zwölf Jahren in Beresniki ankam, wurde die kleine Gemeinde der Russlanddeutschen von der 89-jährigen Tante Lena geleitet. Sie lebte damals noch etwa ein Jahr. Öfters hatte sie mir erzählt, zwischen 1958 bis 1961 sei im Geheimen immer wieder ein Priester aus Kasachstan aufgetaucht, um mit ihnen die hl. Messe zu feiern und ihnen die Sakramente zu spenden. Sie nannte ihn Alexander Zarizki und wusste auch, dass er ursprünglich aus der Ukraine stammte. Unter großer Angst hätten sie ihn jedes Mal vom Bahnhof abgeholt und wieder verabschiedet. In seinen großen Taschen habe er alles mitgebracht, die liturgischen Geräte, Gewänder und Bücher. Zeitweise habe er unter einem Decknamen in der Nachbarstadt Kisel sogar eine Arbeit angenommen, um nicht gleich wieder nach Kasachstan zurückkehren zu müssen, sondern länger im Ural wirken zu können. Schließlich aber sei sein verborgenes Wirken bekannt geworden. Die Bolschewiken hätten ihm zur Strafe die Zähne ausgeschlagen und ihn in ein Arbeitslager gebracht, wo er bald an den harten Martern gestorben sei. Vergeblich haben wir all die Jahre über nach offiziellen Informationen gesucht.



Erst jetzt ist uns bekannt geworden, dass es sich bei dem Priester um Alexius Saritski handelt (eine andere Transkription ist z. B. Oleksa Zaryckyj), den Papst Johannes Paul II. im Rahmen seines Ukraine-Besuchs am 27. Juni 2001 in Lwiw (Lemberg) seliggesprochen hat. Wir sind damals aus unserer Pfarrei mit einem ganzen Bus zur Papstmesse nach Kiew gefahren. Hätten wir von der Seligsprechung „unseres“ Märtyrers gewusst, so wären wir natürlich noch weiter gefahren, um auch in Lwiw an der Feier mit dem Papst teilzunehmen.

Der entscheidende Hinweis kam nun von Weihbischof Athanasius Schneider in Astana, dessen Eltern mit dem sel. Alexius eng verbunden waren. Nach seinen Angaben lässt sich folgendes Bild zeichnen, das auch die im Internet veröffentlichten Biographien ein wenig korrigiert.

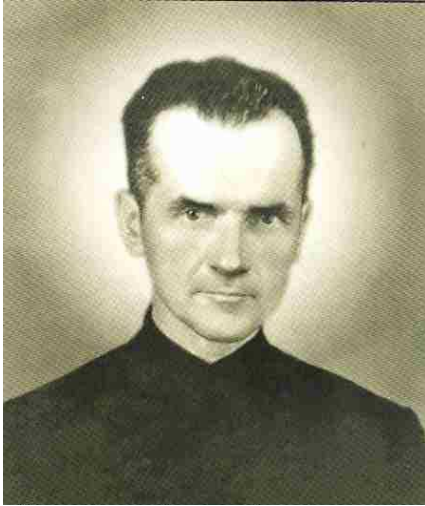
Alexius Saritski wurde am 17. Oktober 1912, also vor 100 Jahren, in dem Dorf Biche nahe Lwiw geboren, trat 1931 in das dortige Priesterseminar der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche ein, wurde 1936 von Metropolit

Andreas Sheptytsky zum Priester geweiht, 1948 jedoch von den Kommunisten verhaftet und zu zehn Jahren Gefangenschaft in Kasachstan verurteilt. Das bedeutete aber nicht, dass er diese Zeit im Gefängnis verbrachte. Es handelte sich um eine „spezielle Internierung“: Er konnte sich in Karaganda sogar eine eigene Wohnung nehmen, durfte aber die Stadt nicht verlassen. Regelmäßig musste er sich bei der Polizei melden. Dies wurde 1957 aufgehoben und er wurde zum „Vagabunden Gottes“. Unter anderem besuchte er den im sibirischen Exil lebenden Großerbischof von Lemberg, den bekannten Metropolitan Josyf Kardinal Slipyi (1892-1984). Dieser war 1939 von dem genannten Metropolitan Andreas Sheptytsky zum Bischof-Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge geweiht worden, die er 1944 antrat. Doch schon 1945 wurde er von den kommunistischen Machthabern nach Sibirien deportiert, wo er bis 1963 inhaftiert war. Danach durfte er nach Rom ausreisen. Dort blieb er bis zu seinem Tod und leitete seine Eparchie über 20 Jahre lang aus dem Exil. Er nahm am II. Vatikanischen Konzil teil und wurde 1965 zum Kardinal ernannt.



Als Alexius Saritski nun seinen Großerbischof in Sibirien heimlich besuchen konnte, habe ihm dieser im persönlichen Gespräch die Verantwortung für die nach Kasachstan und Sibirien deportierten Katholiken übertragen. Deswegen heißt es in den Lebensbeschreibungen, er sei zum Apostolischen Administrator ernannt worden. Eine Bischofsweihe war für diesen Dienst – entgegen anderer Berichte - von vornherein nicht vorgesehen. Dagegen machte sich Alexius mit dem lateinischen Ritus vertraut, um für die in erster Linie russlanddeutschen und polnischen Katholiken die Liturgie feiern zu können. So war er zum sog. „Biritualisten“ geworden, der sowohl den byzantinischen Ritus der Ostkirche als auch den Ritus der Westkirche zelebrierte.

Es handelte sich also nicht um eine Ernennung durch den Papst, sondern um eine Aufforderung bzw. Ermutigung im vertraulichen Gespräch angesichts radikaler Verfolgung – ohne jedes Dokument. Auf diesem Hintergrund nun kam Alexius bald darauf in das Permer Gebiet, um nach Katholiken Ausschau zu halten. Aus dieser Zeit stammt die Freundschaft mit der Familie Schneider, die damals in Krasnakamsk bei Perm lebte. Sie war 1945 im Zug der Repression in den Ural gekommen. Doch im Jahr 1960 zog die Familie nach Kirgisien östlich von Kasachstan um. Noch im April 1962 besuchte sie dort der Priester Alexius an ihrem neuen Wohnsitz. Athanasius, der bereits dort geboren wurde, war gerade ein Jahr alt. Zurückgekehrt nach Karaganda wurde Alexius im Mai 1962 verhaftet und ins Konzentrationslager Dolinka bei Karaganda eingeliefert. Dort starb er am 30. Oktober 1963. Der verdächtige Lagerbericht lautet: Aufgrund heftiger Magenschmerzen musste Alexius einer Operation unterzogen werden, in deren Folge er verstarb.



Im Rahmen seiner seelsorglichen Tätigkeit für die Russlanddeutschen hat Alexius sehr gut Deutsch gelernt. Es sind sogar noch handgeschriebene Briefe in deutscher Sprache erhalten, die er aus Dolinka an seine Gläubigen geschickt hat.

Vergleicht man nun die Erzählungen unserer Babuschkas mit diesen Informationen, so wird deutlich, dass Beresniki eines seiner Haupteinsatzgebiete war. Wir werden nun die Verehrung dieses unseres Seligen fördern, die Hundertjahrfeier seines Geburtstags im kommenden Oktober vorbereiten und auch ein Denkmal oder eine Tafel für ihn anbringen. Sicher wäre es schön, wenn wir zu diesem Anlass auch unsere Wohltäter oder Gäste aus Deutschland einladen könnten.

Genau zu dieser Zeit, als ich Kenntnis von unserer Verbindung zu diesem Seligen erhalten habe, ist mein Vater Josef im 89. Lebensjahr gestorben (11.11.1923-27.03.2012). Dieser Einschnitt vertiefte in mir noch zusätzlich das Bewusstsein für die Vorsehung Gottes. Denn ohne ihn und seine Lebensgeschichte wäre ich nicht in Russland. Durch die sieben Jahre, die er an der Front und anschließend in russischer Gefangenschaft verbrachte, bereitete Gott meinen Weg in den Ural vor. Durch seine Erzählungen konnte schon in meinem kindlichen Herzen die Berufung für Russland wachsen. Seine unbeschreiblichen Opfer bringen bis heute ihre Früchte. Voll Dankbarkeit empfehle ich ihn auch Eurem Gebet.

Ich darf noch ein Beispiel erzählen, an dem deutlich wird, dass die Entstehung unserer Pfarrei ganz in der Hand Gottes liegt. In seiner Vorsehung hat er sie offensichtlich seit langem vor bereitet.



Jurij ist einer unserer treuesten Kirchgänger. Er wurde 1942 geboren, ist heute also 70 Jahre alt. Von Beruf ist er technischer Ingenieur, ging aber schon vor elf Jahren in Rente. Er ist nicht verheiratet, lebt allein und besucht jede Woche mindestens zweimal den Gottesdienst.

Ende 2001 schloss er sich unserer Gemeinde an. Damals war er auf der Suche; denn am Arbeitsplatz gab es Probleme. Zuerst schnupperte er drei Monat lang in die lutheranische Gemeinde hinein, hörte dann mehrere Male die Predigt in unserem Gottesdienst und verstand, dass sein Platz in der katholischen Kirche ist. Von seinem Wesen her ist er bescheiden, fleißig, ideenreich und humorvoll.

Warum hatte er in der schwierigen Situation überhaupt an Gott gedacht und einen Zugang zum Glauben gesucht? Er erzählte mir folgende Geschichte: Als er sechs Jahre alt war, ging er mit Jungen aus der Nachbarschaft, an den nahe gelegenen Baggersee eines Betonwerks zum Baden. Die Freunde waren alle älter und verboten ihm streng, ins Wasser zu steigen; denn er konnte noch nicht schwimmen. Das lernte er erst mit 12 Jahren. Als die Jungen sich entfernt hatten, schlich er sich ans Ufer und ging langsam ins Wasser hinein. Plötzlich kam im Grund des Sees eine Kante, die er nicht gesehen hatte. Er ging sofort im tiefen Wasser unter und verstand, dass ihm niemand helfen konnte. Keiner hatte ihn gesehen, keiner war in der Nähe. Der erste Gedanke, der ihm gekommen sei: Mein Leben geht also zu Ende, noch bevor ich zur Schule gekommen bin. Dann habe er sich an seine Oma und ihre Gebete erinnert. Den Mund kann ich nicht öffnen, so habe er sich gedacht, aber in seinem Herzen habe er laut gerufen: Herr, rette mich, niemand sonst rettet mich! In diesem Augenblick habe er plötzlich eine starke Hand an seinem Rücken gespürt, die ihn mit einem Ruck ans Ufer

setzte. Er sei dermaßen erschrocken, dass er überhaupt nichts verstanden habe. Kein Mensch war um ihn herum. Der nächste Bub war etwa 15 Meter entfernt, war aber mit sich selbst beschäftigt und hatte nichts bemerkt. Aus Angst habe er mit niemandem darüber gesprochen, damals und auch später nicht. Sein ganzes Leben habe er dieses Geheimnis gehütet. Doch seit dieser Erfahrung habe in seinem Herzen immer ein kleines Licht für Gott gebrannt, obwohl er den Glauben nie genauer kennengelernt und praktiziert habe.

Durch ein zweites Ereignis habe sich in ihm die Überzeugung verstärkt, dass Gott existiert. Mit 17 Jahren wollte er außerhalb der Stadt Beresniki das sog. „Weiße Meer“ auskundschaften. Er wusste, dass es gefährlich und nicht erlaubt war. Es handelt sich um ein mehrere Quadratkilometer großes Becken, in dem hochgiftige Abfallprodukte einer Chemiefabrik verwahrt werden. Jurij war also mit dem Fahrrad mutterseelenallein auf dem Weg durch die wüstenähnliche Anlage. Kurz bevor er das „Weiße Meer“ erreichte, hörte er plötzlich eine laute, unheimlich strenge Stimme rufen: „Jurij, geh nicht dorthin!“ Es war sicher niemand in der Nähe - kilometerweit. Er stieg von seinem Fahrrad ab und suchte, ob vielleicht irgendwo Lautsprecher aufgestellt sind. Er fand nichts und versuchte, trotz des Vorfalls seine Fahrt fortzusetzen. Mit einem Schlag überfiel ihn ein übernatürlicher Schrecken. Er zitterte am ganzen Leib und kehrte sofort um. Sein ganzes Leben sei ihm diese Stimme, die keine menschliche sein konnte, gegenwärtig geblieben. Die einzige Erklärung, die es für ihn gab: Gott wollte ihn vor einem schlimmen Unglück bewahren!



Jurij am 25. März nach dem Sonntagsgottesdienst: Er ist ernster geworden, doch hat er trotz seiner schweren Erkrankung den inneren Frieden nicht verloren.

An Weihnachten 2001 bekam er wie alle Gläubigen der Pfarrei ein großes Bild Unserer Lieben Frau von Fatima mit dem Unbefleckten Herzen geschenkt. Nach dem besagten Konflikt an seiner Arbeitsstelle wurde er wenige Monate vor seiner Pensionierung ungerechterweise entlassen. Als er in seiner Wohnung über das weitere Vorgehen nachgedacht habe, sei sein Blick plötzlich auf die Marienikone gefallen und die Gottesmutter habe gelächelt. Gleichzeitig sei ihm folgender Gedanke durch den Kopf gegangen: „Wenn du nicht schuld bist, so erstatte eine Anzeige! Wenn sie dir dort sagen, dass deine Angelegenheit aussichtsreich ist, so bring den Fall vor Gericht!“ Genau so tat er es. Schließlich hat er den Prozess in vollem Umfang gewonnen. Die Firma musste die Kündigung zurücknehmen und ohne, dass er

gearbeitet hätte, in sein Arbeitsbuch die fehlenden Monate eintragen. Außerdem wurde ihm für diese Zeit nachträglich der volle Lohn zugesprochen. Seitdem liebt Jurij den Rosenkranz und die Anbetung. Außerdem konnte er von dieser Zeit an sein Alkoholproblem in den Griff bekommen, das ihn immer wieder aus der Bahn geworfen hatte.

Vor wenigen Wochen nun erhielt Jurij die Diagnose: Prostata-Krebs im letzten Stadium. Mitte März verschlechterte sich sein Zustand so sehr, dass er nicht mehr aufstehen konnte. Ich spendete ihm die Krankensalbung mit Beichte und Kommunion. Am Sonntag darauf erschien er zu unserer großen Freude wieder in der Kirche. Doch gibt er sich keinen Illusionen hin. Im Geist der Botschaft von Fatima nimmt er sein Leiden an, wie Gott es will, und bereitet sich bewusst auf das Sterben vor. Welches Geschenk, dass er nun den Glauben hat und beten kann! Aber auch welches Geschenk für unsere Pfarrei, dass wir ihn haben dürfen!

Liebe Wohltäter und Freunde unseres Apostolats, auch bei uns ist nun der Frühling im Anzug und überall herrscht Aufbruchsstimmung. Mit Eurer großartigen Hilfe konnten wir in allen Bereichen kraftvoll weiterarbeiten. Am sichtbarsten sind die Fortschritte in Rebinina sowohl beim Aufbau der Gemeinde als auch beim Bau der Fatima-Kirche, und in der „Schule des Lebens“ in Jajwa. Vor uns



steht das größte Fest unseres Glaubens: Ostern. Im Namen aller, denen Eure Hilfe zugutekommt, darf ich erneut ein tausendfaches Vergelt's Gott sagen. Möge Gott Eure Liebe und Treue mit reichem österlichem Segen belohnen und Euer Leben mit seiner Freude und seinem Frieden erfüllen!

Herzlich grüßt Euer dankbarer Pfarrer

Erich Maria Fink